

Menck, Karl Wolfgang; Fasbender, Karl

Article — Digitized Version

Vorsichtiger Optimismus zu Recht? Anmerkungen zu ökonomischen Bestsellern

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Menck, Karl Wolfgang; Fasbender, Karl (1970) : Vorsichtiger Optimismus zu Recht? Anmerkungen zu ökonomischen Bestsellern, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 50, Iss. 9, pp. 552-554

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/134171>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Vorsichtiger Optimismus zu Recht?

Anmerkungen zu ökonomischen Bestsellern *)

Karl Wolfgang Menck und Karl Fasbender, Hamburg

Während in Europa und Nordamerika Agrarprodukte vernichtet oder in solchen Mengen eingelagert werden müssen, daß die Kühlhäuser und Silos gar nicht schnell genug mitwachsen können, verhungern in der Dritten Welt jeden Tag unzählige Menschen. Die offiziellen Statistiken besagen wenig, da über die Namenlosen niemand Buch führt. Dennoch — das, was wir wissen, verpflichtet uns zur tätigen Mithilfe.

Chaos in Sicht?

Die Hilfsprogramme lassen sich nicht weiter aufschieben, wie einige Optimisten immer noch glauben; eine schnelle Lösung ist unumgänglich. Darauf weist auch C. Jacobi hin. Denn: „Hungernde Menschen haben nichts mehr zu verlieren. Hungernde Völker werden alles daran setzen, etwas zu gewinnen, zu überleben, und sei es auf Kosten anderer¹⁾.“ Zudem werde durch die Tatsache, daß der Hunger ständiger Begleiter bestimmter Bevölkerungsgruppen ist, die gefährliche Saat des Rassismus gesät²⁾.

*) Gegenstand dieses Aufsatzes sind die Darstellungen von C. Jacobi: Die menschliche Springflut, Ullstein-Verlag, Berlin-Frankfurt 1969; W. u. P. Paddock: Vor uns die mageren Jahre, Rütten+Loenig, Berlin-München-Wien 1969; G. v. Paczensky: Die Weißen kommen. Die wahre Geschichte des Kolonialismus, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1970.

1) C. Jacobi: Die menschliche Springflut, Berlin-Frankfurt 1969, S. 45.

2) Ebenda, S. 65.

3) Ebenda, S. 51/52.

Karl W. Menck, 28, Dipl.-Volkswirt, und Karl Fasbender, 29, Dipl.-Volkswirt, sind Referenten in der Abteilung Entwicklungspolitik im HWWA-Institut für Wirtschaftsforschung-Hamburg.

Die Auseinandersetzung werde jedoch nicht plötzlich beginnen, sondern sich langsam zuspitzen. Schon fänden sich dafür einzelne Zeichen. So sei die antiamerikanische Haltung in Lateinamerika bereits als Vorstufe dieser Auseinandersetzung anzusehen³⁾. Atombomben in der Hand der Entwicklungsländer seien nur eine Frage der Zeit⁴⁾; diese furchtbare Waffe in den Händen nationalistischer Regierungen, die beladen sind mit Minderwertigkeitskomplexen aus der Vergangenheit⁵⁾, bedeute aber das Chaos.

Bemerkenswert an diesen Überlegungen — wie fragwürdig sie auch zum Teil sein mögen — ist, daß sie auf die neue Konzeption der Entwicklungshilfe abgestimmt sind: Entwicklungshilfe als Weltinnenpolitik. Die Arbeit Jacobis hat dieses Problem mit verständlichen Formulierungen einem großen Leserkreis erschlossen. Dennoch verdeckt sie durch die besondere Betonung von Extremen notwendige Abstufungen und liefert so ein überzeichnetes Schreckensbild, das damit bereits in die Gefahr gerät, unglaubwürdig zu wirken. Hier ist Jacobi möglicherweise zu weit gegangen.

Mit denselben Fragen setzen sich aus der Sicht der US-Nahrungsmittelhilfe die beiden Amerikaner William und Paul Paddock auseinander. Sie spannen den Rahmen ihrer Überlegungen enger, führen die Ursachen aber wie Jacobi und viele andere Autoren vor ihnen auf dieselben Ursachen zurück: Die moderne Medizin habe in den Entwicklungsländern die „automatische“ Korrektur der Bevölkerungszahl durch die Lebensbedingungen außer Kraft gesetzt⁶⁾. Programme zur Geburtenbeschränkung setzten ein Heer an medizinischen

4) Ebenda, S. 79.

5) Ebenda, S. 66.

6) W. u. P. Paddock: Vor uns die mageren Jahre? (engl. Originaltitel: Famine 1975), Berlin-München-Wien 1969, S. 28.

Fachkräften voraus, das auch die Industrieländer nicht bereitstellen könnten⁷⁾. Mehr Kinder bedeuteten mehr Einwohner. Im politischen Alphabet der Dritten Welt aber hieße das: mehr Macht⁸⁾. Auf die Selbsthilfe in den Entwicklungsländern solle man nicht mehr setzen⁹⁾. Das deprimierende Ergebnis der ersten Entwicklungsdekade bestätige diese Ansicht ausdrücklich¹⁰⁾.

Daraus wird nun von W. und P. Paddock gefolgert, man solle die Entwicklungsländer ihrem eigenen Schicksal überlassen. Die Eingriffe von außen hätten die natürliche Regulierung des Bevölkerungszuwachses aufgehoben. Mit der Abschirmung von der Außenwelt könnten die natürlichen Kräfte die Lenkung wieder übernehmen. Es sollte nur noch den Ländern geholfen werden, die mit Hilfe eines „vertretbaren“ Aufwandes überhaupt noch gerettet werden können. Man läßt die Länder außer acht, bei denen jegliche Hilfe zu spät erscheint¹¹⁾. „Massentod und Vernichtung in den farbigen Kontinenten wären damit beschlossene Sache¹²⁾.“ Moralische Einwände seien berechtigt, gingen aber am Problem vorbei. Wenn die Entwicklungsländer ihr Schicksal schweigend duldeten, würde das Gewissen der Welt den Hungertod von Millionen Menschen hinnehmen. Das Weltgewissen wäre nicht so sensibel.

Stärkung der Eigeninitiative

Die Isolierung – und hier muß Jacobi zugestimmt werden – führt aber zu keinem Erfolg. Denn: „Jeder Versuch, die explodierenden zwei Drittel der Menschheit, Armut, Hunger und Gewalt in Quarantäne zu sperren, ist zum Scheitern verurteilt“. Mit wirtschaftlichen Maßnahmen ist diese Quarantäne noch durchzusetzen. Im politischen und militärischen Bereich läßt sie sich aber nicht erzwingen¹³⁾. So ist beispielsweise jedes Entwicklungsland mit einer Stimme in der UNO vertreten. Daraus haben die Länder in Asien und Afrika schnell Kapital zu schlagen verstanden.

Waffen sind leicht zu beschaffen oder auch nachzubauen und Menschenleben nicht selten genug, als daß der Kampf selbst unter großen Verlusten sich am Ende nicht doch gelohnt hätte. Nach einer Untersuchung der Weltbank besteht zwischen Armut und Gewalt eine Kausalität. So kam es in den Jahren von 1958 bis 1966 in 87 % der sehr armen Nationen mit einem jährlichen Durchschnittseinkommen unter 100 US\$ pro Kopf zu

größeren Konflikten. Dagegen hatten sich nur 4 % der reichen Länder mit einem Durchschnittseinkommen über 750 US\$ mit Gewaltausbrüchen auseinanderzusetzen¹⁴⁾.

Was ist zu tun? Verstärkte Nahrungsmittelhilfe kann nur die größte Not lindern helfen, ohne jedoch langfristig bei den Ursachen anzusetzen. 1975 würden die Nahrungsmittelvorräte überdies nicht mehr ausreichen, um den Bedarf in der Dritten Welt zu decken¹⁵⁾. Entwicklungshilfe muß daher vielmehr Hilfe zur Selbsthilfe sein.

Vorsichtiger Optimismus

Neue Rezepte haben aber auch Jacobi und W. und P. Paddock nicht anzubieten. Die Autoren beschränken sich auf die Darstellung und Untersuchung der bisher verwandten oder in der Diskussion stehenden Methoden. Um so interessanter ist ihr unterschiedliches Ergebnis.

Jacobi unterscheidet vier interdependente Sektoren der Entwicklungspolitik: den Ernährungs-, den Entwicklungs-, den Erziehungs- und den Geburtensektor. Der Mißerfolg in einem Bereich könne alle Erfolge in den anderen zunichte machen¹⁶⁾.

Allein die Landwirtschaft bedürfe umfangreicher Maßnahmen. Es fehle vor allem an Düngemitteln und ausreichender Bewässerung. Die Bestellung sei mittelalterlich. Durch unzureichende Transportmittel und unsachgemäße Lagerung gehe ein Großteil der Ernte verloren. Selbst magere Ernten erreichten nur zum Teil den Markt. Millionen Tonnen würden von Ratten, Mäusen und Insekten gefressen. In Indien gingen beispielsweise jährlich ca. 9 Mill. t Nahrungsmittel verloren, mehr als die USA dorthin verschiffen könnten¹⁷⁾. Zu der Knappheit trete die fehlende Qualität der Nahrungsmittel, insbesondere mangle es an Vitaminen und Proteinen.

Trotzdem glaubt Jacobi Grund zu vorsichtigem Optimismus zu haben: Er verweist auf die Entwicklung von hochleistungsfähigem Saatgut, insbesondere bei Getreide. Das sei zwar nicht der Durchbruch zur „Grünen Revolution“, bedeute aber einen Zeitgewinn.

Bevölkerungsplanung unaufschiebbar

Für die Entschärfung der „Arbeitslosenbombe“ empfiehlt Jacobi den „staatlichen Einsatz von Arbeiterheeren“¹⁸⁾. Pate dieser an sich nicht

⁷⁾ Ebenda, S. 34 u. 38.

⁸⁾ C. Jacobi, a. a. O., S. 44.

⁹⁾ W. u. P. Paddock, a. a. O., S. 237.

¹⁰⁾ Partners in Development (Pearson-Report), 1969, S. 4 f.

¹¹⁾ W. u. P. Paddock, a. a. O., S. 250/251.

¹²⁾ C. Jacobi, a. a. O., S. 78.

¹³⁾ Ebenda, S. 82.

¹⁴⁾ C. Jacobi, a. a. O., S. 47.

¹⁵⁾ W. u. P. Paddock, a. a. O., S. 164 ff.

¹⁶⁾ C. Jacobi, a. a. O., S. 85.

¹⁷⁾ Ebenda, S. 91 ff.

¹⁸⁾ Ebenda, S. 130 f.

neuen Idee ist Rotchina. Dabei geht es nicht nur um ausreichende Ernährung und Arbeitsbeschaffung, sondern ebenso um Arbeitsdisziplin und die Erhöhung des sozialen Status. Die gesamtwirtschaftlichen Vorteile liegen auf der Hand. Der Vorschlag verdient diskutiert zu werden, auch wenn er nicht ohne weiteres mit westlichen Demokratie-begriffen in Einklang zu bringen ist.

Trotz der Bemühungen der Entwicklungsländer um Ausbildung und Erziehung sind immer noch 60% aller Erwachsenen Analphabeten. Jacobi macht dafür die Erziehungssysteme verantwortlich. Sie seien im Ansatz verfehlt, solange Universitäten und Höhere Schulen im Mittelpunkt der Bildungsanstrengungen ständen, die Ausbildung der breiten Massen in Grundschulen dagegen vernachlässigt werde. Denn so komme es zur Ausbildung einer Elite, die den armen Ländern wenig nutze¹⁹⁾.

Noch vorsichtiger schätzt Jacobi die Aussichten der Geburtenkontrolle ein. Denn Kinderreichtum bedeute Versorgung im Alter und soziales Ansehen für die Eltern. Eine große Bevölkerung bedeute für diese Staaten politische Macht. Wer Geburtenkontrolle predige, stände deshalb auf verlorenem Posten. In der Tat, nur langsam ringen sich die Regierungen zur Erkenntnis durch, daß eine schnell wachsende Bevölkerung den wirtschaftlichen Fortschritt dieser Länder mehr hemmt als fördert. Auch in der Bevölkerung beginnt man erst nach und nach zu begreifen, daß Erziehung, Kleidung, Ernährung und Wohnung für viele Kinder sehr teuer sind und nicht im wirtschaftlichen Interesse der Eltern liegen müssen.

Aberglaube und Gerüchte erschweren zudem die Familienplanung. Bisher gibt es noch keine Verhütungsmittel, die den an sie gestellten Anforderungen entsprechen. Die Pille setzt ein Minimum an Bildung und ausreichende medizinische Betreuung voraus. An beiden aber mangelt es. Jährlich müßten laut Jacobi ca. 50 Mill. Geburten verhindert werden, um zu europäischen Verhältnissen zu gelangen. Die Lösung des Problems werde daher noch einige Jahrzehnte in Anspruch nehmen²⁰⁾.

Nach Ansicht von W. und P. Paddock können die Entwicklungsländer die Bevölkerungsexplosion überhaupt nicht aufhalten. Auch die landwirtschaftliche Produktion ließe sich nicht in genügendem Umfang steigern²¹⁾. Ihr Ausweg: „Jetzt ist Amerika an der Reihe, Geschichte zu machen . . . Die Nachwelt soll sagen können, daß die Amerikaner diese Herausforderung annahmen, daß die Zeit der

Hungersnöte nicht nur eine Krise war, sondern daß daraus die Grundlage für eine Zeit der menschlichen Größe geschaffen wurde . . .²²⁾.“ Es bedarf keines weiteren Nachweises der Oberflächlichkeit dieses Appells an die nationale Würde. An der Herausforderung unserer Zeit, den Nord-Süd-Konflikt beizulegen, geht der Paddock-Vorschlag vorbei.

Nüchterne Beurteilung

Auch v. Paczensky erhebt lediglich Anklage. Er verweist auf die totale Ausbeutung der Dritten Welt während der Kolonialzeit. Unterernährung war seiner Auffassung nach ein Instrument kolonialer Unterdrückung. Die Folgen hätten die Entwicklungsländer heute noch zu tragen: Beim Aufbau ihrer Landwirtschaft müßten sie von vorn anfangen. Mit einer ausführlichen Schilderung der Grausamkeiten der Kolonialmächte ist es aber nicht getan. Eine Aufzählung aller möglichen Spielarten bleibt sinnlos, solange die überzeugenden Argumente und die Darstellung der Lösungsmöglichkeiten fehlen. Nur sie schaffen die Grundlage für ein neues Verständnis zugunsten der Entwicklungshilfe auch dort, wo bis heute Vorurteile das Feld beherrschen.

Jacobis positivere Prognosen treffen dagegen die Entwicklung der Dritten Welt besser. Der Pearson-Report und der FAO-Weltleitplan stützen seinen gemäßigten Optimismus. Länder wie Indien, die W. und P. Paddock längst aufgegeben haben, sind heute schon weitgehend von der Nahrungsmittelhilfe der Industriestaaten unabhängig. Allerdings geht Jacobi nicht auf die Kosten ein, die die dafür notwendigen Maßnahmen erfordern. Es erscheint nicht ausreichend, allein an den guten Willen zu appellieren. Man muß gleichzeitig die Opferbereitschaft ansprechen. Dafür wird dem Leser aber eindringlich die Notwendigkeit einer verstärkten Entwicklungspolitik und -hilfe vor Augen geführt: Als Alternative droht das Chaos. Darin liegt der Wert dieses Buches. Es sei vor allem denjenigen empfohlen, die Entwicklungshilfe aus Unkenntnis oder Unwilligkeit ablehnen.

Den Kritikern, die auf geringe Wirkungen der Entwicklungshilfe verweisen, müssen die unbestreitbaren Erfolge, die Jacobi anführt, ins Auge fallen. Die nüchterne Darstellung der Schwierigkeiten andererseits bringt die allzu euphorischen Stimmen auf den Boden der Tatsachen zurück. Der teilweise harte, scharf akzentuierende Stil ordnet sich der Absicht unter, der Entwicklungshilfe Publizität um jeden Preis zu verschaffen. Auch dies kann im Sinne einer nüchternen Beurteilung der gegenwärtigen Situation bei der Entwicklungshilfe nur begrüßt werden.

¹⁹⁾ C. J a c o b i, a. a. O., S. 149 ff.

²⁰⁾ C. J a c o b i, a. a. O., S. 145 ff.

²¹⁾ W. u. P. P a d d o c k, a. a. O., S. 153.

²²⁾ Ebenda, S. 191 f.